

Elfe Thorfried
ARESTOCHTER

*S*ELISANE

www.selisane.at

Zweite Auflage
November 2016

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung,
Verbreitung und Übersetzung, vorbehalten.
Kein Teil des Textes oder der Inhalte, sohin des gesamten Werkes,
darf in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
reproduziert, genutzt oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert,
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Grafische Gestaltung – Norbert Schrattenecker

Lektorat – Mag. Henriette Smetschka

Übersetzungen – DI Costas Fisoglou

Umschlaggestaltung
Norbert Schrattenecker

ISBN 978-3-200-03607-9

INHALT

| | |
|-----|-----------------|
| 7 | Löwenherz |
| 31 | Der Jungbrunnen |
| 47 | Wiedersehen |
| 71 | Drachen |
| 97 | Der Handel |
| 123 | Heimkehr |
| 151 | Feuer |
| 181 | Allianzen |
| 207 | Skagard |
| 235 | Entdeckungen |
| 261 | Wandlung |
| 289 | Geschenke |
| 319 | Sonnenwende |



Anrufung

*«Τα τύμπανα χτυπάμε δυνατά,
Προς τιμή σου παραταχθήκαμε,
Να τιμήσουμε τα νηλιά σου δώρα,
Θάρος, δύναμη και σφρίγος!*

*Θεέ του χορού και του ξίφους,
Χάρισέ μας ευκινησία και δύναμη!
Άκουσε την παράκληση του λόγου μας,
Άρη, έλα και δώσε μας δύναμη!»*

*„Die Trommeln laut wir schlagen,
dich ehrend sind wir aufgereiht,
zu preisen deine hohen Gaben,
Mut, Stärke und Lebendigkeit!*

*Gott des Tanzes und des Schwertes,
schenk uns Wendigkeit und Kraft!
Erhör das Flehen unseres Wortes,
Ares, komm, und gib uns Macht!“*



Löwenherz

Es war später Nachmittag und die Sonne brannte noch heiß auf die ausgedörrte Hochebene. Das Gras war braun und borstig und Sandors Pferd kaute widerwillig an den harten Stängeln. Der Hochsommer hatte seine ganze Kraft entfaltet und hielt das Südland unbarmherzig in seinem sengenden Griff. Ein Lächeln spielte um den Mund des Satyrs, als er sich erhob. Er dachte an seine Tochter Zara, die in Ausbildung zur Feuerhexe stand und diese Hitze sicherlich sehr genoss. Das letzte Jahr hatte er zusammen mit Zara und seinem Onkel Medock, der König des Alten Volkes geworden war, bei der Nymphenkönigin Rebecca in der Wüstenstadt Marddita verbracht. Zuerst wollte er gleich wieder abreisen und in den Norden zu der Hohen Hexe Ereskil ziehen, aber plötzlich schienen ihm die Beziehungen mit seiner Familie wichtiger als sein Abenteuer zu sein und er war geliebt. Sie hatten sich alle viel zu erzählen gehabt und Sandor hatte die Zeit mit seinem Onkel und mit seiner Tochter, die er beide erst vor kurzem kennengelernt hatte, wirklich genossen.

Auf seinem Rückweg hatte er die Spur eines verwundeten Löwen gefunden. Nun hatte er neuerlich Blutstropfen auf dem trockenen Boden aufgespürt und prüfte den Sand zwischen seinen Fingern. Das Blut war noch frisch, das verletzte Tier konnte erst vor kurzem hier vorbeigekommen sein. Angestrengt schaute er in die Ferne und legte die flache Hand über seine Augen. Am Horizont konnte er die Ausläufer der Roten Berge erkennen, denen er sich mit jedem Tag mehr näherte. Eigentlich war er auf dem Weg ins Eisgebirge, aber bereits in der ersten Nacht nach seiner Abreise hatte er das Brüllen des verwundeten Tieres gehört, das kehlig und klagend durch das Dunkel gedrungen war und ihn eigentümlich angerührt hatte. Er schob also seine Reise nach Norden auf und folgte seit zwei Tagen der Spur des Löwen. Dieser zog offenbar in die Roten Berge und der Satyr würde ihn dort einholen. Zwar wusste Sandor noch nicht, was er mit dem Tier anfangen sollte, aber das langgezogene, raunende Brüllen war ihm ins Herz gedrungen und hatte sein Mitleid erregt. Die Vorstellung, dieses stolze und tapfere Tier würde

eine Beute der blutgierigen Hyänen des Südländes werden, machte ihm zu schaffen. Wenn es in seiner Macht stand, würde er dem Löwen helfen, so gut er konnte.

Sandor schwang sich wieder auf sein Pferd und lenkte es auf die Bergkette zu. In langsamem Trab ritt er vorwärts und erst als die Sonne sich hinter den Horizont schob, machte er Halt. Er entfachte ein kleines Feuer und labte sich an seinen Vorräten. So wie es dunkel wurde, vernahm er wieder die Klagelaute des verletzten Tieres, die durch die Nacht hallten. Der Löwe konnte nicht mehr weit entfernt sein und er beschloss, ihn am nächsten Morgen zu stellen.

Nachdenklich legte er sich auf den Rücken und starrte in den sternklaren Nachthimmel empor. Die Beichte seiner Mutter Althea ging ihm durch den Kopf. Er hatte bis vor kurzem nicht gewusst, dass er der Neffe von Medock, dem mächtigen Kriegsherrn des Alten Volkes, war. Sein Vater hatte die Begegnung mit seiner Mutter in der Blüte seiner Jahre mit dem Leben bezahlt und war von seinem menschlichen Großvater, einem Gottesanbeter, getötet worden. Sandor hasste nichts und niemanden in Gea so sehr wie die Gottesanbeter, die auch Alanya, die Mutter seiner Tochter Zara brutal ermordet und den ganzen Stamm der Bergnomaden ausgerottet hatten. Nun hatte er erfahren müssen, dass er zur Hälfte vom Mörder seines Vaters abstammte.

Die Geschichte um seine Zeugung hatte ihn erschüttert und zutiefst aufgewühlt. Er fühlte eine innere Verwandtschaft mit dem jungen, verwundeten Löwen und er achtete die Kraft und Wildheit dieses stolzen Tieres. Es schmerzte ihn zutiefst, es so elend zu wissen und er hoffte, dass er nicht zu spät kommen würde. Zwar hatte er noch nichts von den Hyänen gesehen oder gehört, aber er wusste, dass sie in den Roten Bergen hausten und dort auf ihre Beute lauerten. Schließlich löschte er das Feuer und schloss die Augen. Sein letzter Gedanke galt seinem Vater, den er nie kennengelernt und dessen Gegenwart er in seiner Kindheit so schmerzlich vermisst hatte.



Als er am nächsten Morgen erwachte, stand der Mond noch am Himmel und im Osten zeigte sich ein erster Silberstreif. Er vernahm wieder das Brüllen des Löwen, das ihn geweckt hatte, und brach sofort auf. Die

Sonne kroch langsam über den Rand der Ebene und kündigte einen heißen Tag an. Die Felsen warfen lange Schatten und nachdem er eine kleine Weile geritten war, traf er endlich auf das verwundete Tier. Der junge Löwe lag unter einer niedrigen Steinwand und sein hellbraunes Fell zeichnete sich kaum vom Sand ab, auf dem er sich ausgestreckt hatte. Seine Mähne war noch kurz und stand ihm struppig um den Kopf. Er starrte ihn aus seinen gelben Augen unverwandt an und Sandors Pferd scheute kurz, als ihm der Geruch des Raubtieres in die Nase drang. Der Satyr beruhigte den Hengst und sprang von seinem Rücken herunter. Vorsichtig näherte er sich dem Löwen um wenige Schritte. Die große Katze bewegte sich nicht und sog seine Witterung ein. Sandor erkannte, dass sie eine große Wunde am rechten Hinterlauf hatte, aus der das Blut in braunen Schlieren das Fell hinunterlief. Er sah, dass das Tier erschöpft und ausgehungert war, aber auch wenn der Löwe geschwächt war, so war er immer noch sehr gefährlich und konnte dem Satyr mit einem Biss das Genick brechen.

Sandor blieb stehen und holte eine Schale hervor. Er stellte sie auf den Boden und goss aus seiner Wasserflasche etwas von dem kostbaren Nass hinein. Dann entfernte er sich ein Stück weit und ging zurück zu seinem Pferd. Der Löwe rührte sich nicht von der Stelle und beobachtete ihn gebannt. Der Satyr wusste, dass es ein hartes Stück Arbeit werden würde, das Vertrauen des Tieres zu gewinnen. Die Wunde am Hinterlauf des Raubtieres war offensichtlich durch einen Speer herbeigeführt worden, der Löwe hatte also schon schlechte Erfahrungen mit Zweibeinern gemacht. Wahrscheinlich war er auf einen Jagdtrupp aus Marddita gestoßen und die Menschen hatten versucht, ihn zu töten. Sandor beschloss kurzerhand, dem ausgehungerten Tier Nahrung zu beschaffen. In der Zwischenzeit konnte der Löwe das Wasser holen und sich so ein wenig an seinen Geruch gewöhnen. Er ritt in die Berge und stöberte eine kleine Ziegenherde auf. Mit geübter Hand erlegte er einen jungen Bock mit seinem Bogen und kehrte zu dem Felsen zurück, wo er den Löwen verlassen hatte. Als er ankam, konnte er ihn zuerst nicht sehen. Sandor befürchtete schon, er könnte weitergezogen sein, aber dann erspähte er seine Umriss vor dem grauen Felsen, in dessen Schatten er sich zurückgezogen hatte. Der Satyr sprang vom Pferd und näherte sich ihm, dieses Mal mit seiner Jagdbeute. Als er bei der Wasserschale ankam, sah er, dass sie leer war. Sandor schmunzelte und

legte den Bock an Stelle der Schale auf den Boden, dann ging er wieder zurück und setzte sich so hinter einen Felsen, dass er Blickkontakt mit dem Löwen hatte. Er stellte sich darauf ein, lange zu warten und machte es sich bequem. Die Sonne brannte mittlerweile vom Himmel herunter und stach auf den Ziegenkadaver. Ein warmer Wind wehte ab und zu den Geruch des frischen Blutes zu ihm und er wusste, dass dem Löwen der Duft des saftigen Fleisches längst in die Nase gestiegen war. Und wirklich, nach langen, quälenden Stunden war der Hunger stärker als die Vorsicht. Das Tier erhob sich schwerfällig und bewegte sich einige Schritte auf den toten Ziegenbock zu. Sandor erkannte, dass es stark hinkte und den rechten Lauf nachzog. Gespannt beobachtete er den Löwen. Der hielt kurz inne und starrte zu ihm hinüber, aber Sandor rührte sich nicht. Da ging das Raubtier zu der Beute, schnappte sich den Kadaver und zerrte ihn an seinen schattigen Platz, wo es sich niederließ und sofort begann, den Bock hungrig zu zerreißen.

Sandor hub nun zu singen an, wie es die Satyrn sonst in einsamen, mondhellen Nächten taten. Der Löwe stutzte, hörte mit dem Fressen auf, und schaute zu ihm hinüber. Als er bemerkte, dass keine Gefahr von ihm auszugehen schien, widmete er sich wieder seiner Beute. Sandors schöner Gesang hallte über die Felsen und verlor sich in der Weite der Wüstenei. Der Löwe konnte sich nun in aller Ruhe an die Stimme des Satyrs gewöhnen, während er fraß. Nach seinem Mahl leckte er sich die Pfoten, während er den Sänger gespannt und unablässig beobachtete. So verging der Tag und als sich am Abend die Sonne senkte, kam Sandor von seinem schattigen Platz hervor und setzte sich an die Stelle, an der vordem die Ziege gelegen hatte. Nach einiger Zeit goss er wieder Wasser in die Schale, stellte sie ein Stück weiter in Richtung des Löwen, und zog sich wieder zurück. Das Tier rührte sich nicht und Sandor entfachte ein kleines Feuer, an dem er sich sein Abendessen bereitete. Der Löwe verfolgte aufmerksam jede seiner Bewegungen, und als Sandor das Feuer wieder gelöscht hatte und sich hinlegte, konnte er sehen, wie sich das Tier im hellen Mondschein zur Wasserschale schleppte und das kühle Nass gierig schlürfte. Danach beäugte es ihn misstrauisch und legte sich neben der Wasserschale in den staubigen Boden. Gut, dachte der Satyr zufrieden, das wäre geschafft. Der Löwe schien in ihm keine Bedrohung mehr zu sehen und Vertrauen zu fassen. Sandor wollte ihm deshalb einen Namen geben und entschied

sich instinktiv für Kahan.

„Kahan, mein Freund“, flüsterte er in das Dunkel hinein, „ich kann dir helfen und ich hoffe, du vertraust mir!“ Er hörte den rasselnden Atem des Tieres und wusste, dass er ihm vorerst das Leben gerettet hatte. Am nächsten Morgen würde er sich ihm nähern und seine Wunde behandeln.



Sandors Mutter Althea war die Erdhexe von Gea und damit auch eine erfahrene Kräuterhexe. Sie stattete ihren Sohn vor seinen Reisen immer mit den wichtigsten Arzneien aus und Sandor hatte genügend Wundelixier in seinen Satteltaschen. Bei Sonnenaufgang holte er das Fläschchen und näherte sich dem Löwen. Das Tier hob den Kopf und sog seine Witterung ein. Sandor sprach laut mit ihm „Kahan, mein Freund, mein Name ist Sandor und ich bin gekommen, um dir zu helfen!“

Der Löwe blinzelte ihn an und ließ ein tiefes, rollendes Grollen vernehmen. Sandor stellte ihm vorsichtig die Wasserschale vor das Maul und setzte sich nur wenig entfernt vor ihm in den Sand. Die beiden beobachteten sich gespannt und die Aufregung des Löwen war nur daran zu erkennen, dass er unablässig mit dem Schwanzende auf den Boden schlug. Sandor begann zu singen und das verfehlte seine Wirkung nicht. Noch bevor die Sonne über den Horizont gekrochen war, kam der Löwe näher, trank das Wasser und legte sich an Ort und Stelle nieder. Sandor stand auf und ging langsam auf das Raubtier zu. Dieses erhob sich abrupt, öffnete leicht das Maul und sträubte seine Mähne. Der Satyr nahm all seinen Mut zusammen, trat auf den Löwen zu und legte ihm seine flache Hand auf die Stirn. Für einen Moment schauten sie sich gegenseitig in die gelben Augen, dann sank das gewaltige Tier erschöpft auf die Seite. Sandor nahm einen Lappen, trankte ihn mit Wasser und begann, die Wunde des Löwen zu reinigen. Er sang dabei ohne Unterlass sein beschwörendes, beruhigendes Lied, aber als er die scharfe Tinktur über die offene Wunde goss, zuckte der Löwe zusammen und riss ruckartig den Kopf in die Höhe.

„Ruhig, Kahan, ruhig!“, sagte Sandor und tätschelte ihm die Mähne, „ich weiß, dass das nicht angenehm ist, mein Junge, aber es wird dir

helfen, vertraue mir!“

Als ob ihn der Löwe verstehen würde, ließ er den Kopf wieder sinken, legte sich vertrauensvoll nieder und ließ Sandor gewähren. Als die Sonne begann, auf das Land herabzubrennen, erhob er sich wieder und wanderte in den Schatten. Sandor machte sich abermals auf zur Jagd und kehrte am Nachmittag mit frischer Beute zurück. Dieses Mal ging er schnurstracks auf Kahan zu und legte ihm die Ziege direkt vors Maul. Kahan begann trotz Sandors Anwesenheit sofort zu fressen und der Satyr wartete geduldig, bis er fertig war. Als der Löwe sich zufrieden die Pfoten leckte, versorgte er wieder seine Wunde und richtete sich für die Nacht. Er wollte am nächsten Tag weiterreiten und seinen geplanten Weg ins Eisgebirge einschlagen.



Die Nacht verlief ruhig und Sandor schlief trotz der Anwesenheit des Löwen tief und fest. Als er erwachte, sah er Kahan, wie dieser ihn aus seinen gelben Augen ruhig und unbewegt anstarrte. Er erhob sich und strich ihm über die Mähne

„Nun, mein Junge, wie geht es dir?“ fragte er leichthin und als ob er ihn auffordern wollte, legte Kahan sich zur Seite und bot ihm seine verwundete Flanke dar. Sandor untersuchte ihn und sah, dass die Entzündung bereits abgeklungen war und die Wunde sich zu schließen begann.

„Das schaut gut aus, Kahan!“ sagte er erfreut und goss wieder das Elixier darüber. Kahan zuckte nur noch leicht und schien zu verstehen, dass diese Prozedur etwas Gutes für ihn war. Sandor ging zu seinem Pferd und holte seinen Proviant. Nachdem er sich gestärkt hatte, hub er wieder zu sprechen an „Ich muss nun weiter, mein Freund, denn ich habe noch eine weite Reise vor mir! Du wirst bald wieder heil sein, denke ich, und dich alleine weiterbringen können!“

Als er aufstand, erhob sich auch der Löwe sofort. Sandor stieg auf, schaute Kahan an und lachte „Ich wünsche dir alles Gute und ein großes Rudel Löwinnen, bei dem du dich niederlassen kannst!“ Er zog sein Pferd am Zügel und lenkte den Hengst den Hügel hinunter. Kahan ließ wieder dieses rollende Grollen ertönen und als Sandor sich umdrehte, bemerkte er, dass er ihm langsam folgte.

„Kahan, ich gehe fort von hier, du aber sollst hierbleiben, dies ist dein Land!“ rief er ihm zu.

Der Löwe blieb stehen und schaute ihn unverwandt an. Sandor wandte sich wieder ab und ritt weiter. Abermals hörte er Kahans Ruf und drehte sich um. Der Löwe war ihm weiter gefolgt und hinkte ihm noch immer hinterher. Er schien bei ihm bleiben zu wollen und Sandor konnte ihn nicht wirklich davon abhalten.

„Also gut, Kahan, dann kommst du eben mit mir mit!“, entschied er kurzerhand und die Gefährten zogen aus den Roten Bergen in die stau-bige Steppe hinunter. Die erste Zeit kamen sie nur langsam vorwärts, da Kahan immer noch stark hinkte, aber seine Verletzung heilte von Tag zu Tag besser und als sie die Grenzen des Südländes erreicht hatten, lief er so schnell wie Sandors Pferd. Vor ihnen lag hoch aufragend das Nebelgebirge und westlich davon erstreckten sich die Sümpfe von Kadaran. Sandor waren sie in unangenehmer Erinnerung, denn hier hatten die Gottesanbeter auf ihn und seine Begleiter gelauert, nachdem sie in einem wilden Handstreich Zara aus den Händen der Mörder ihres Stammes gerettet hatten. Erst der unverhoffte Auftritt Medocks mit seiner Horde konnte sie aus der Umklammerung ihrer Feinde befreien.

Er beschloss trotzdem, den kürzeren Weg durch das Feindesgebiet zu nehmen, sich aber am Fuße des Nebelgebirges zu halten, sodass er jederzeit in den undurchdringlichen Bergen verschwinden konnte, wenn Gefahr drohte. Voller Vorfriede erinnerte er sich an die Große Hexe Ereskil, die einsam in einer Höhle im Eisgebirge lebte und die zu besuchen er sich aufgemacht hatte. Er war schon gespannt darauf, wie sie reagieren würde, wenn sie ihn wiedersah. Bei seinem letzten Besuch hatte sie seinen Freund Jason beim Vollmondfest gewählt, aber nun war er allein und sie musste wohl oder übel mit ihm vorlieb nehmen. Genüsslich leckte er sich über die Zunge, als er an ihren Schlangentanz dachte und es war ihm völlig egal, dass Ereskil eigentlich uralte, gebückt und verrunzelt war. Sie hatte ihnen das Geheimnis des Dunklen Auges verraten und wusste wohl noch mehr darüber, als sie preisgegeben hatte. Überhaupt schien sie ihm weise zu sein und mehr über Gea, die Zauberkünste und das Leben im Allgemeinen zu wissen als irgendjemand sonst, den er kannte. Wenn sie es wollte, war sie außerdem die schönste Nymphe, die er je gesehen hatte und er freute sich wirklich auf eine Begegnung mit ihr.

Die Landschaft veränderte sich allmählich und die trockene Steppe ging in saftiges, grünes Grasland über. Bäume begannen vereinzelt aus dem Boden zu wachsen und verdichteten sich zu riesigen Eichenwäldern, die sich die Abhänge des Nebelgebirges hochzogen. Als der Abend hereinbrach, wanderten sie durch hohes Gras und sahen in einiger Entfernung einen großen, dunkelgrünen See, dessen Ufer dicht mit Schilf bewachsen war. Sie konnten eine grasbewachsene Ebene ausmachen, die sanft in das Seeufer übergang und von einigen hellen Birken gesäumt wurde. Ein Hirschrudel zog friedlich äsend über die Lichtung und Kahan duckte sich sofort, als er der Beutetiere ansichtig wurde. Sandor beschloss, diese Jagd dem Löwen zu überlassen und inzwischen ihr Lager aufzuschlagen. Kahan schlich sich, auf dem Bauch rutschend, im hohen Gras versteckt an die Hirsche heran und machte eine Kuh mit ihrem Kitz aus. Als er sich bis auf wenige Meter genähert hatte, schoss er mit weiten Sprüngen auf die aufgeschreckte Hirschkuh zu und trennte sie von dem Kitz, das erschrocken davonsob. Kahan jagte ihm nach und stürzte sich mit einem gewaltigen Satz auf das Jungtier, das unter seinem Gewicht sofort zusammenbrach.

Das Kitz gab noch einen kläglichen Laut von sich, dann hatte der Löwe das Tier an der Gurgel gepackt und tötete es mit einem Biss. Stolz schleppte er seine Beute zu Sandor und legte sie vor ihm ab. Der Satyr lobte den Löwen überschwänglich und schnitt sich die Hinterkeulen ab, den Rest überließ er dem tüchtigen Jäger. Mit diesem Beutezug hatten sie genug Fleisch für die nächsten Tage und Sandor freute sich wirklich über Kahans Erfolg. Dieser würde ihnen wertvolle Zeit sparen, die sie sonst für die Jagd hätten aufwenden müssen. Nachdem er ein Feuer angefacht hatte, briet er ein Stück des saftigen Fleisches, das er anschließend mit Genuss verspeiste. Die Sonne war bereits untergegangen, als sie sich im hohen Gras niederlegten, und Sandor schaute mit unter dem Kopf verschränkten Armen zum Sternenhimmel empor.

„Was für eine herrliche Nacht, Kahan“, seufzte er voll Inbrunst. Der Löwe lag mit stolz erhobenen Haupt neben ihm und beobachtete den letzten roten Lichtstreif, der im Westen verblasste. Kahan ahnte natürlich nichts von Sandors Gedanken, die diesen bereits bei Ereskil weilen ließen, und sog die frische Abendluft mit seinen Nüstern ein. Der Satyr hatte sich noch immer nicht ganz an den rassenden Atem des Löwen gewöhnt und lachte laut auf. „Du schnarchst wie ein alter, asthmatischer Gaul, mein Freund!

Gegen dich ist sogar ein tausendjähriger Troll ein Waisenknabe!“

Kahan blieb von Sandors lästerlichen Reden völlig ungerührt und beobachtete weiter den Horizont. Nur die kaum merklichen Bewegungen seiner Ohren verrieten seine gespannte Aufmerksamkeit. Die Grillen zirpten und in dem nahe gelegenen Schilf quakten die Frösche um die Wette. Ein lauer Wind wehte leicht von Süden her und brachte warme Luft heran. Sandor bekam Lust auf ein Bad und stand auf. „Ich gehe zu dem See und werde mich ein wenig im Wasser entspannen, mein Freund!“, versuchte er dem Löwen zu erklären. Da erhob sich Kahan und trottete ihm wie gewöhnlich nach, wenn der Satyr sich entfernte. Er ist wie ein Hund, dachte Sandor verwundert und gerührt über die Treue des starken Tieres und legte die Hand auf seinen Kopf. Das stille Wasser breitete sich vor ihren Augen aus und das silberhelle Mondlicht ergoss sich über die leicht gekräuselte Wasseroberfläche, die dadurch wie flüssiges Blei glänzte. Einzelne Felsbrocken ragten aus dem Wasser und bildeten kleine Inseln, die sich schwarz vom silbrigen Wasser abhoben. Kahan legte sich ins feuchte Gras und schnupperte an den blühenden Schilfkolben. Sandor stieg in das laue Nass, das ihm durch den dichten Pelz allmählich auf die Haut drang. Hier hinein würde ihm der Löwe wohl nicht folgen, dachte er belustigt, da er die Scheu der großen Katzen vor dem Wasser kannte. Das feuchte Element schenkte ihm eine Erinnerung an Tamarinde, Königin der Nymphen und seine Favoritin, bevor er Ereskil getroffen hatte. Tamarinde hatte Jason auserwählt und geheiratet, noch bevor er Brockhorst verlassen hatte. Sie hatte ihm überdies einen unvergesslichen Abschied bereitet. Sandor lächelte bei dem Gedanken an ihre letzte Begegnung, obwohl er sich deswegen Jason gegenüber auch ein wenig schuldig fühlte. Aber es war Tamarindes Entscheidung gewesen und er hatte sich gefügt, wie es die Pflicht und die Lust eines Satyrs waren, wenn eine Nymphe ihn erwählte.

Er schwamm im lauen Wasser herum und fühlte die Stängel der cremeweißen Seerosen, die sanft über seinen Körper strichen. Plötzlich war es ihm, als ob ihn etwas gestreift hätte. Hastig drehte er sich um und versuchte im Dunkeln etwas zu erkennen. Zwar sahen Satyrn und Nymphen mit ihren gelben Augen so gut wie Wölfe und andere Raubtiere in der Nacht, trotzdem konnte ihr Blick nicht in das dunkle Wasser hinab dringen und er gewahrte nur die unberührte, silbrig glänzende Wasseroberfläche und die zarten Blüten, die auf ihr